

Meta-Ökonomisches - oder: Wo das Rechnen aufzuhören hat

Zivilisationen gehen zugrunde, wenn sie unfähig werden, die echten Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen; man kann auch sagen: wenn sie ziellos werden und vielleicht ohne es wirklich zu wollen, sinnlosen Zielen nachstreben. Was ist das Ziel der modernen Welt? Nun ja, es wird viel von der pluralistischen Gesellschaft gesprochen, die sich dadurch auszeichnet, daß sie gleichzeitig viele Ziele verfolgt. Aber das ist nicht viel mehr als eine Ausrede, die für den täglichen Gebrauch ausreichen mag, jedoch den Kern der Sache verpaßt. Denn gerade bei einer Vielheit der Ziele ist es unabdingbar, sich über die Rangordnung derselben im klaren zu sein und das Hauptziel von den untergeordneten Nebenzielen zu unterscheiden. Das Leben ist eine ernstere Angelegenheit als das Reden, und während in der Rede viele Ziele friedfertig nebeneinander stehen können, handelt es sich im Leben doch immer darum, zu wählen, Entscheidungen zu treffen, und das niedere dem höheren Ziel zu opfern. Aus der Lebenspraxis der modernen Welt geht ganz klar hervor, daß sie im Ernstfall nur die materiellen Ziele von Macht und Wirtschaft anerkennt. Darum kann man ohne häßliche Übertreibung von dem Zeitalter der Wirtschaftsreligion sprechen; denn auch das Machtstreben äußert sich vorwiegend in wirtschaftlichen Zielsetzungen.

»Niemand kann sich heute leisten, unwirtschaftlich zu handeln« verkündete vor kurzer Zeit einer der führenden Persönlichkeiten der Europäischen Gemeinschaft. Was heißt es nun, »wirtschaftlich« handeln? Dies ist eine Kernfrage, der wir uns zu allererst zuwenden müssen.

Es reicht nicht aus, einfach den Begriff »wirtschaftlich« mit »rational« gleichzusetzen. Die Frage ist Ja gerade, wo, wann, unter welchen Umständen und im Hinblick auf welche Gegebenheiten eine solche Gleichsetzung berechtigt oder vielleicht unberechtigt ist. Zweifellos gibt es vieles im Leben, das rein ökonomisch zu betrachten und zu behandeln ist. Aber sicher nicht alles. Wo also liegen die Grenzen des Wirtschaftlichen, oder, anders gesprochen, wo liegt die Grenze, die das Ökonomische von dem »Meta-Ökonomischen« trennt?

Der Begriff »wirtschaftlich« ist offensichtlich sehr viel enger als der Begriff »rational«. Er bezeichnet eine bestimmte Art der Rationalität, und zwar vorwiegend, wenn nicht gar ausschließlich, *die Rationalität der wirtschaftlichen Kalkulation*.

Es ist nun ohne Weiteres ersichtlich, daß man nur das kalkulieren kann, was vorher auf die eine oder andere Weise quantifiziert worden ist. Mit Qualitäten kann man nicht rechnen. Da aber alles, was wirklich existiert, sozusagen aus Quantität *und* Qualität besteht, muß die Qualität aus der Kalkulation wegfallen, es sei denn, es gelänge, die Qualität irgendwie in Quantität zu verwandeln. Um schließlich rechnen zu können, müssen alle Quantitäten auf denselben Nenner gebracht, d. h. unmittelbar vergleich- und austauschfähig gemacht werden.

Hier berühren wir nun ein sehr tiefes und weitgreifendes philosophisches Problem. Da echte philosophische Probleme - im Gegensatz zu unechten, deren es in der Schulphilosophie allerdings übergenug gibt - die Lebensführung zutiefst beeinflussen, sollte niemand an der jetzt auftauchenden Frage achtlos vorbeigehen. Die Frage lautet: Wann ist es erlaubt, Qualitäten zu quantifizieren? Und wann ist das nicht erlaubt?

Jeder, der in der heutigen Nationalökonomie Bescheid weiß, wird zugeben, daß eine solche Frage nie gestellt wird, nicht einmal in den Einleitungen der Lehrbücher. Sie wird auch kaum je diskutiert, denn sie taucht im Bewußtsein des modernen Menschen so gut wie nie auf. Die herrschende Weltanschauung hält Quantifizierung für etwas unbedingt Gutes und Fortschritt-

liches. Es wird anerkannt, daß es oft äußerst schwierig ist, einen qualitativen Faktor zu messen und dann das Meßergebnis in Rechnungseinheiten zu verwandeln, die in der wirtschaftlichen Kalkulation verwendbar sind, aber daß ein solches Vorgehen »unerlaubt« sein könnte, das kommt niemandem in den Sinn.

Der fortschrittliche Wirtschaftsmann zumal, ob Akademiker oder Praktiker, ist sich ganz darüber im klaren, daß es Werte gibt, die in der wirtschaftlichen Kalkulation unberücksichtigt bleiben, weil sie sich nicht in Geldwerten ausdrücken lassen, und er folgert daraus, daß es Aufgabe der ökonomischen Forschung sei, Mittel und Wege zu finden, diese Werte doch irgendwie zu quantifizieren, so daß sie dann mitberücksichtigt werden können. Daher die große Mode der sogenannten *cost/benefit* Analyse. Ich will hier gar nicht darauf eingehen, daß eine solche Analyse nie sinnvoll sein kann, da man jedes gewünschte Resultat jederzeit dadurch erzielen kann, daß man die nicht-quantifizierbaren Werte, sei es auf der *cost*-Seite oder auf der *benefit*-Seite, gerade in der »richtigen« Höhe ansetzt. Viel wichtiger ist es, zu erkennen, was dieses Vorgehen eigentlich bedeutet. Es bedeutet die Behauptung, *daß alle Dinge wesentlich vergleichbar und daher austauschbar sind*. Sofern es sich jedoch um Dinge handelt, die etwas Höheres darstellen als bloßen Wirtschaftswert, sind sie eben nicht mit Wirtschaftswerten auf einen Nenner zu bringen und dürfen nicht vergleich- und austauschbar gemacht werden. Solche höheren Werte zu kalkulieren bedeutet, sie zerstören.

Wir können also sagen: Man tut recht, das Ökonomische zu quantifizieren und sorgsam in die Kalkulation einzuführen; aber man tut Unrecht, schwerstes und verderblichstes Unrecht, wenn man das Meta-Ökonomische kalkuliert. An einem solchen Unrecht, nämlich der Zerstörung höherer Werte, kann eine ganze Zivilisation zugrunde gehen, und die moderne Welt ist im Begriff, aus genau dieser Ursache sich selbst zu zerstören. Auf der ganzen Linie wird kalkuliert, wird das Meta-Ökonomische dem Ökonomischen gleichgesetzt. Alles hat seinen Preis, und wenn der Preis die Kosten nicht deckt, muß das Produkt abgeschafft werden. Bedenkenlos wird dem Gott, dem Moloch der sogenannten Wirtschaftlichkeit geopfert, bis zur Zerstörung der Menschlichkeit, des menschlichen Habitat, der Natur und aller Werte, die dem Leben des Menschen das geben, wonach ihn am meisten verlangt: Sinn und Ziel. Ist es verwunderlich, daß mit dem Fortschritt, *mit dieser Art von Fortschritt*, die Lebensgefahr jeden Tag wächst? Daß überall, und am drastischsten in den fortschrittlichsten Ländern der Welt, die ungelösten und unlösbaren Probleme sich häufen, die seelischen Krankheiten um sich greifen und – die Jugend revoltiert? Revoltierte sie nicht, gäbe es kaum eine Hoffnung.

Es gilt also, das Ökonomische vom Meta-Ökonomischen unterscheiden zu lernen. Zunächst und an erster Stelle ist der Mensch selbst etwas Meta-Ökonomisches. Er darf nicht in die Wirtschafts-Kalkulation aufgenommen werden, als wäre er nichts anderes als eine Maschine oder ein Rohstoff. Er ist Nutznießer der Kalkulation, kann darum nicht als Teil derselben fungieren. Wenn der Mensch nicht der Nutznießer ist, wer wäre es dann? Eine verfängliche Frage! Die Antwort kann nur dahin gehen, daß es eben nicht *der Mensch* ist, sondern nur einzelne Menschen, für die die Veranstaltung gedacht ist. Die Idee des Arbeitsmarktes, auf dem den Menschen nach Gesetzen von Angebot und Nachfrage Arbeitsmöglichkeiten und Einkommen bereitgestellt werden - oder auch nicht bereitgestellt werden, wenn es mit Arbeitslosigkeit besser geht - ist das typischste Beispiel für die Übertragung des Ökonomischen Denkens und Handelns auf das meta-ökonomische Gebiet. Der nach-moderne Mensch wird es schwer finden, zwischen dem System des »freien Arbeitsmarktes« und demjenigen der Sklaverei einen wesentlichen Unterschied zu entdecken. Wir werden später sehen, wie sich der nachmoderne Mensch ohne den Skandal des Arbeitsmarktes einrichten kann.

Als Faustregel können wir aufstellen: Was der Mensch selbst hergestellt hat, darf er nach Maßgabe der wirtschaftlichen Kalkulation behandeln; was er aber nicht selbst gemacht hat und auch nicht selbst machen kann, ist meta-ökonomisch. Diese Regel duldet allerlei Ausnahmen, auf die ich noch zu sprechen kommen werde. Es ist sicher, daß der Mensch sich nicht selbst gemacht hat; die Faustregel paßt also auf das soeben Gesagte. Er hat aber auch die

Grundelemente seiner Umwelt nicht selbst gemacht, die von den Alten mit den vier Namen bezeichnet wurden: Erde, Luft, Wasser und Feuer. Für Erde sprich Boden, Tiere und seltene Bodenschätze; Luft ist Luft; Wasser ist Wasser; und für Feuer sprich Energieträger, die wertvollsten und unersetzlichsten aller Materialien. Diese vier Begriffe umreißen den Rahmen, innerhalb dessen sich das wirtschaftliche Leben abspielt. Ohne diesen Rahmen gäbe es keine Wirtschaft; und ginge der Rahmen kaputt, so ginge damit auch alle Wirtschaft kaputt. Der Mensch hat diesen Rahmen nicht selbst geschaffen; für ihn ist er unersetzlich und darum meta-ökonomisch. Er darf keine Berechnungen darüber anstellen, ob es wirtschaftlich ist, diesen Rahmen zu verbrauchen, zu zerstören, oder ob es sich vielleicht »lohnt«, ihn zu pflegen und zu bewahren. Und wenn er doch solche Berechnungen anstellt, ganz gleich zu welchem Resultat er dabei kommt, dann macht er sich damit zutiefst schuldig, denn er zerstört Wertvorstellungen, ohne die er selbst nicht leben kann.

Worauf alles dieses hinausläuft, ist etwas sehr Einfaches und sehr Unmodernes: daß der Mensch auf eine verderblich schiefe Bahn gerät, wenn er glaubt, die Ehrfurcht vor der Natur - und vor allem vor der lebenden Natur - durch Kalkulation ersetzen zu dürfen. Alles Kalkulieren des Lebendigen hat etwas schnödes, kleinliches, abtötendes. Es nutzt die Schöpfung aus, aber ist selbst nicht schöpferisch. Er zerstört höhere Werte, indem es alles auf einen Nenner bringt und damit auf das Niveau des rein Materiellen herabzieht. Nun soll damit keineswegs gesagt werden, daß das Materielle verächtlich sei: an seinem rechten Platz ist nichts verächtlich, aber das Herunterzerren des Höheren auf einen niederen Platz ist in der Tat zu verachten - und zu bekämpfen. Wir können keinen höheren Wert dem beimessen, was wir selbst gemacht haben und immer wieder machen können, und darum ist die Kalkulation, die alles auf die Ebene des von uns selbst gemachten reduziert, auf dieser Ebene durchaus berechtigt. Sie wird falsch und irreführend in Anwendung auf das von anderen Kräften als uns selbst Erschaffene.

Etwas Höheres begegnet uns gelegentlich auch in außerordentlichen, man darf wohl sagen begnadeten, menschlichen Schöpfungen, und wir wissen instinktiv, daß wir es auch da mit etwas zu tun haben, das über das rein Ökonomische hinausragt. Bei großen Kunstwerken und dergleichen paßt die oben genannte Faustregel nicht. Auf der anderen Seite paßt sie nicht, wo es sich um leblose natürliche Güter handelt, die in solcher Fülle vorhanden sind, daß bei ihrem Gebrauch oder auch Verbrauch kein Schaden angerichtet werden kann: man denke an Sand und dergleichen. Aber auch da ist mit Vorsicht zu handeln, denn höhere Werte wie Schönheit oder ökologisches Gleichgewicht mögen auf dem Spiel stehen.

Wenn Abgrenzungen nicht mit Präzision und Sicherheit vorgenommen werden können - und das können sie im wirklichen Leben selten - dann bedeutet dies durchaus nicht, daß es deshalb keine prinzipiellen Unterschiede gibt, die wir ernstzunehmen und sorgfältig zu beachten haben. Das Ökonomische ist vom Meta-Ökonomischen nicht in allen Fällen mit Leichtigkeit zu unterscheiden, und trotzdem ist dieses für den nach-modernen Menschen eine der wichtigsten Unterscheidungen, die er in allem seinem Handeln zu machen hat.

Der modernen Volkswirtschaftslehre ist der Vorwurf zu machen, daß sie von dieser Unterscheidung nichts weiß und unter allen Umständen nichts wissen will. Dadurch wird sie zur Stifterin unabsehbaren Unheils. Kein politischer Imperialismus hat je so viel Zerstörung angerichtet wie der Imperialismus der ökonomischen Denkweise, die sich unbedenklich die meta-ökonomischen Regionen untertan macht. Den Nationalökonomien als solchen daraus einen besonderen Vorwurf zu machen, wäre vielleicht ungerecht; denn sie folgen dabei nur dem Zuge der Zeit. Diese steht unter der Herrschaft des quantitativen Denkens und damit des Materialismus profanster Art, und das ist die »metaphysische Erkrankung«, die zwangsläufig zum Ende der modernen Epoche führen muß. Trotzdem läßt sich nicht leugnen, daß die Volkswirtschaftler eine ganz besonders große Verantwortung trifft, denn sie haben sich zu den Gralshütern und Hohenpriestern der Wirtschaftsreligion gemacht. Sie begnügen sich nicht damit, die wirtschaftlichen Geschehnisse mit Hilfe ihrer scharfsinnigen und oft sehr auf-

schlußreichen Theorien lediglich zu durchleuchten und dem Laien ein wenig verständlich zu machen; nein, sie arbeiten fieberhaft daran, aus der Ökonomie eine Ökonometrie zu machen, als ob das wirtschaftliche Handeln der Menschen ein rein mechanischer Ablauf sei, und schalten damit systematisch alle höheren Bestrebungen des Menschen als nicht beachtenswert aus, - als ob ohne diese im Stillen arbeitenden, höheren Kräfte irgend etwas Lebensfähiges zustande kommen könnte; schlimmer noch, sie bestehen darauf, in das praktische Leben einzudringen, um dort ihre »reinen«, wertfreien Modelle in Anwendung zu bringen und ihre Zeitgenossen zu Überreden, auch noch die letzten Reste einer meta-ökonomischen Zurückhaltung auszumerzen.

Junge Menschen werden in diesem Sinne erzogen, und sie gehen hinaus ins Leben mit der Mission, der wirtschaftlichen Kalkulation überall zum Siege zu verhelfen. Die Aufgaben des nach-modernen Nationalökonomen wurden im vorigen Kapitel behandelt. Hier geht es nur darum, festzustellen, daß alles, was kalkuliert wird und kalkuliert werden darf, sich bestenfalls auf Mittel zum Leben, nie aber auf Sinn und Ziel des Lebens bezieht. Und ich stelle es hier - ohne damit irgendwie originell zu sein - als den obersten Grundsatz des gesunden Denkens heraus, daß man zwar beim Wirtschaften kalkulieren darf und muß, daß aber die Zielsetzungen des menschlichen Lebens über jede Kalkulation erhaben sind.

Hieraus folgt nun ohne weiteres, daß die Nationalökonomie, die Volkswirtschaftslehre, nie letztlich tonangebend werden darf. Der Diener wird erst gerufen, wenn der Herr bestimmt hat, was zu erstreben sei. Mit anderen Worten, das Meta-ökonomische hat den Vorrang vor dem Ökonomischen. Die Lehre vom Ökonomischen steht, sozusagen, nicht auf eigenen Beinen. Sie muß sich ihrer Ableitung vom Meta-ökonomischen jederzeit bewußt bleiben. Wenn sich das ökonomische Denken an die Spitze stellt und sich anmaßt, nicht nur die Mittel sondern auch die Ziele zu bestimmen, muß alles schief gehen; der Mensch verliert dann sich selbst und, wie wir heute sehen können, seine Lebensbasis überhaupt.

Lassen wir es also auf den Versuch ankommen und wählen uns als Basis und Ausgangspunkt wirtschaftstheoretischer Überlegungen etwas ganz anderes als das was wir hier im Westen haben: - die Lehren des Buddha. Dieses zu tun ist mehr als ein bloßes Gedankenspiel; denn das westliche Entwicklungsdenken überflutet heute die ganze Welt, d. h. auch alle buddhistischen Länder. Und diese Länder, wie die sogenannten Entwicklungsländer überhaupt, haben immer noch die Möglichkeit, einen Entwicklungsweg zu wählen, der die Lebensgefahr, in der sich die moderne Welt befindet, möglicherweise vermeidet. Sollten sie einen solchen Weg finden, ergäbe sich daraus zweifellos höchst wichtiges Anschauungsmaterial auch für uns.

Entnommen aus dem Buch (vergriffen):

